

Die Autorin wertet im Wesentlichen das Aktenmaterial der beteiligten Behörden, so wie es heute in den Archiven von Düsseldorf, Soest und Lippstadt liegt, aus; entsprechend fehlen kirchliche Bezüge (sind wohl auch fairerweise nicht zu erwarten). Auch die Begleitung in einer kritischen Öffentlichkeit kommt dabei zu kurz; immerhin wird veröffentlichte Meinung von Fall zu Fall berücksichtigt. Kulturelle Substanz, Geschichte und Tradition der neuzugliedernden Orte werden ebenfalls nur geringfügig berücksichtigt. Die Stärke des Buches liegt in der Beschreibung des schwierigen Wegs der Neuordnung zwischen ministerialem Wollen und kommunaler Reaktion, zwischen Kommissionen, Gutachten und Plänen. Dieser Weg kann hier nicht nachgezeichnet werden, aber die Bilanz interessiert. Sie fällt bei Pusch eigentlich überraschend positiv aus; die Zustimmung der Bürger sei relativ hoch gewesen, auch wenn Pusch einräumt, dass der „Volkswille“ ebenso wie Eigenleben und Tradition der Gemeinden für den Gesetzgeber nicht entscheidend waren. Sie stellt eine deutliche Strukturverbesserung durch die Zusammenlegung der Kreise Soest und Lippstadt und die Reduzierung von über 170 Gemeinden auf 14 neue Großgemeinden fest. Natürlich war das ein Verlust von Bürgernähe und demokratischer Mitverantwortung: gab es im Altkreis Soest vorher 860 Mandate, so waren es danach nur noch 246. Aber das habe eher zu einer „Belebung“ der kommunalen Selbstverwaltung beigetragen. Trotzdem blieb altes Gemeindebewusstsein lebendig, jetzt „Ortsteildenken“ genannt, gerade auch in Heimatvereinen, auf Ortstafeln, im Vereinswesen und bei den Tageszeitungen (!) gepflegt. Hier könnte man aus kirchlicher Sicht nachfragen, wie viel zur Pflege der Besonderheit die ja weiterbestehenden kleinräumigen Kirchengemeinden beigetragen haben. Ein Dorf, eine Kirche, ein Pfarrer – das konnte man in evangelischen Kirchengemeinden der Soester Börde eindrucksvoll erleben. Und hat die Kirche dieses ihr unfreiwillig zugewachsene Potential – nach Wegfall der dörflichen Selbstverwaltung noch Bezugspunkt örtlicher Identifikation zu sein – genutzt? Hat es ihr genutzt, und bringt der Trend zu kirchlichen Großgemeinden nicht auch hier die Gefahr neuer Entfremdung? Verwaltungs- und Wirtschaftsstrukturen sind das eine; die mental maps in den Köpfen der Menschen können ganz andere sein.

Bernd Hey

*Christa Paschert-Engelke (Hrsg), Zwischen Himmel und Erde. Weibliche Lebensentwürfe und Lebenswelten in Westfalen vom Mittelalter bis in die Gegenwart* (Forum Regionalgeschichte, 10), Ardey-Verlag, Münster 2003, 92 S., brosch.

Ver mehrt ist in den letzten Jahren von neuzeitlichen (Kirchen)HistorikerInnen sowohl die Geschlechtsblindheit der Religions- und Kirchengeschichte als auch die religionsgeschichtliche Indifferenz der Geschlechtergeschichte kritisiert worden. Ausdrücklich zu begrüßen ist daher die Thematik des von Christa Paschert-Engelke herausgegebenen Sammelbandes „Zwischen Himmel und Erde“, der sich mit „weiblichen Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaften mit

mehr oder weniger spiritueller oder konfessioneller Bindung“ (S. 3) in Westfalen zwischen Mittelalter und Gegenwart beschäftigt.

Die in dem Band veröffentlichten sieben Beiträge von sechs Autorinnen sind ursprünglich als Vorträge für die vom „Verein zur Förderung der Frauenerwerbstätigkeit im Kreis Warendorf“ im Jahr 2002 veranstalteten Salongespräche in der Abtei Freckenhorst entstanden. In Anlehnung an die stark weiblich geprägte Salonkultur des frühen 19. Jahrhunderts, war es Ziel der Salongespräche, mit Hilfe von jährlich neuen Schwerpunktthemen die Alltagsgeschichte von Frauen im Kreis Warendorf stärker im Bewusstsein der Öffentlichkeit zu verankern. Dementsprechend richtet sich auch die vorliegende Veröffentlichung der Vorträge an eine Leserschaft ohne historische Vorkenntnisse. Dies schlägt sich auch stilistisch nieder: Die meisten Beiträge haben den leicht lesbaren Vortragsstil beibehalten. In ihrem Text über die erste Ahlener Schulleiterin Schwester Maria Seraphia (1873–1956) kombiniert Paschert-Engelke sogar literarische und wissenschaftliche Darstellungsweisen, eine Mischform, die für eine rein wissenschaftliche Veröffentlichung unangebracht wäre.

Eröffnet wird der chronologisch geordnete Band durch Gisela Muschiols Überblicksdarstellung über die westfälischen Frauenklöster im Mittelalter. Verschiedene Gründungswellen von Klöstern werden hier genauso deutlich wie die Vielfalt gemeinschaftlicher religiöser Lebensformen. Die Autorin fragt zudem nach den Motivationen der Frauen, religiösen Gemeinschaften beizutreten. Diese verortet sie primär in den religiösen Bedürfnissen der Frauen und wendet sich so sowohl gegen eine Interpretation der Klöster als Versorgungsstationen als auch gegen ein Bild der Nonnen als „mittelalterliche Vorläuferinnen der Emanzipation“ (S. 15).

Anhand von drei biographischen Skizzen stellt Ute Küppers-Braun das Leben adeliger Frauen in den westfälischen Damenstiften des 17. Jahrhunderts vor. Ihre Untersuchung von Selbstzeugnissen drei sehr unterschiedlicher Frauen veranschaulicht zum einen die Funktion, die die Stiftsdamen in den herrschaftspolitischen Netzwerken ihrer Familie einnahmen, zum anderen illustriert sie die Bedeutung, die der Lebensentwurf „Stiftsdame“ als vollwertiger, ehrenhafter Lebensberuf adeliger Frauen für die Frauen selbst hatte, da er ihnen einen unabhängigen, gehobenen Lebensstil garantierte.

Edeltraut Kluetings Darstellung von Clara Francisca von Westerholt (1694–1763), der letzten hochadeligen Äbtissin von Freckenhorst und Baumeisterin der Abtei, ist vor allem aufschlussreich in Bezug auf die unterschiedlichen Bewertungen ihrer Person nach ihrem Tod und liefert darüber hinaus einige Hinweise auf die Baugeschichte Freckenhorsts.

Der Beitrag von Paschert-Engelke über Annette von Droste Hülshoff (1797–1848) untersucht die lebensgeschichtlichen und literarischen Verbindungen der Droste zu den Damenstiften. Paschert-Engelke kann hier nicht nur die Vertrautheit der Droste mit westfälischen Damenstiften nachweisen – ihre Mutter war bis zu ihrer Eheschließung Stiftsdame in Freckenhorst gewesen, ihre häufig besuchte Patentante war Äbtissin des Damenstifts in Metelen. Sie

erhellt auch das Ausmaß, in dem die Droste an Levin Schückings Roman „Das Stifts-Fräulein“, von dem ein Auszug ebenfalls im Sammelband abgedruckt ist, mitgearbeitet hat. Die Autorin vermutet, dass der Lebensentwurf Stiftsdame, der für Annette von Droste-Hülshoff nach der Säkularisation zwar unmöglich geworden war, gleichwohl eine Wunschvorstellung der Dichterin darstellte.

Ein zweiter, bereits kurz erwähnter Beitrag von Paschert-Engelke beschäftigt sich mit der ersten Schulleiterin in Ahlen, der Schwester Maria Seraphia von der Kongregation „Unserer Lieben Frau“. Eingebettet in Hintergrundinformation über die Geschichte dieser Kongregation, einer für das 19. Jahrhundert typischen Neugründung mit Arbeitsschwerpunkten im sozial-karitativen und pädagogischen Bereich, und unter Bezugnahme auf die Entwicklung der Mädchenbildung in Preußen streicht das Portrait Maria Seraphias die Bedeutung religiöser Frauengemeinschaften für die Geschichte der Mädchenbildung am Beispiel von Ahlen heraus. Darüberhinaus verdeutlicht er, welche Chancen der Ausbildung und beruflichen Tätigkeit die Kongregationen umgekehrt den eintretenden Frauen boten.

Barbara Stambolis bemüht sich in ihrem Beitrag über Luise Hensel (1798–1876) um eine Revision des in „verehrendem Gedenken“ (S. 71) zum Klischee erstarrten Bildes der katholisch-volkstümlichen Dichterin von vorbildlicher Frömmigkeit. Stattdessen portraitiert die Autorin Luise Hensel als eine Frau, die nach ihrem eigenen, für ihre Zeit vollkommen untypischen, jedoch stark religiös geprägten Lebensentwurf jenseits der Alternativen von Ehe und Kloster sucht und gegen alle Widrigkeiten um ihn kämpft. Hierbei entsteht ein äußerst differenziertes Bild Luise Hensels, das sich deutlich von der traditionell gezeichneten „Ikone weiblicher Katholizität“ (S. 72) unterscheidet.

Den Abschluss des Bandes bildet der Aufsatz von Schwester Mirjam Ellinger über das Benediktinerkloster Vinneberg. Im ersten Teil des Textes liefert sie einen kurzen Überblick über die Geschichte Vinnebergs, im zweiten Teil thematisiert sie – nicht zuletzt aus der persönlichen Betroffenheit, die mit Abstand jüngste Nonne in Vinneberg zu sein – das Nachwuchsproblem katholischer Orden und sucht nach Ursachen und Zukunftsperspektiven.

Findet der Sammelband die ihm zu wünschenden Leser, wäre das Ziel der Salongespräche, den Alltag von Frauen und insbesondere die Bedeutung von Religion für die Lebensentwürfe von Frauen in Westfalen zwischen Mittelalter und Gegenwart einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, mit Sicherheit verwirklicht. Gerade deswegen wäre es erstrebenswert gewesen, dass die Autorinnen zeitgenössische Vorstellungen von Weiblichkeit als soziale Konstruktionen stärker beziehungsweise überhaupt in den Blick genommen hätten, wie Barbara Stambolis es in ihrem Beitrag tut. So stellt Gisela Muschiol etwa fest, dass die unterschiedliche Entwicklung der Klausur in Männer- und Frauenklöstern im Mittelalter, „etwas mit den unterschiedlichen Geschlechterrollen zu tun [hatte], die Männern und Frauen zugewiesen wurden“ (S. 13), führt diese zentrale und interessante These aber nicht näher aus. Andere Beiträge, etwa von Klueting oder Küppers-Braun, stellen die Frage nach der Konstruktion und Bedeutung von Geschlechterbildern gar nicht erst. Zudem leidet die

Publikation unter dem Problem aller Sammelbände, speziell wenn sie einen so langen Zeitraum umfassen: Viele für das Thema relevante Aspekte konnten nicht behandelt werden. Genannt sei hier nur die Tatsache, dass weder einzelne protestantische Frauen noch die Entwicklung der Diakonissensache in dem Band erwähnt werden. Doch dass der Sammelband so noch einige Wünsche offen lässt, dient hoffentlich vor allem als Anstoß für weitere Untersuchungen an der bislang viel zu unerforschten Schnittstelle von Religions- und Geschlechtergeschichte.

Veronika Huesmann

*Kerstin Stockbecke, Die Feuerwehr in Eckardtsheim. 100 Jahre Brandbekämpfung in einer diakonischen Einrichtung (Geschichte in Bethel, Bd.1), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2003, 68 S., zahlreiche Abb., brosch.*

Anlass dieses ersten Bandes einer neuen Reihe zur Geschichte Bethels ist – wie bereits aus dem Titel hervorgeht – das 100-jährige Bestehen der Löscharbeit Eckardtsheim. Die Teilanstalt Eckardtsheim, die auf die Gründung der ersten Arbeiterkolonie in der Senne durch Pastor von Bodelschwingh zurückgeht, bildete die Grundlage für den heutigen Ortsteil Eckardtsheim, in dem überwiegend Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen leben. Und in dem Maß wie sich dieser Ortsteil veränderte, veränderten sich auch die Anforderungen an die Eckardtsheimer Feuerwehr, so dass mit diesem Band ein Streifzug durch 100 Jahre Feuerwehrgeschichte und Geschichte einer diakonischen Einrichtung entstanden ist.

Diese Verzahnung wird gleich im ersten Kapitel deutlich, in dem die Verfasserin die Entwicklung Eckardtsheims zu einer eigenständig funktionierenden Zweiganstalt aufzeigt, die im Brandfall möglichst schneller Hilfe vor Ort bedarf. So entstand im Jahre 1903 die Feuerwehr in Eckardtsheim als eine Art Anstaltsfeuerwehr, deren Status das Königliche Landratsamt im Jahre 1910 dem einer freiwilligen Feuerwehr als „gleichwertig“ anerkannte. Allerdings war damit ihre Identität als „Anstaltsfeuerwehr – Werksfeuerwehr – Freiwillige Feuerwehr?“ noch längst nicht geklärt. Dies geschah erst nach dem Zweiten Weltkrieg durch den Regierungspräsidenten, der 1946 die Feuerwehr der Zweiganstalt Eckardtsheim als öffentliche Freiwillige Feuerwehr anerkannte. Die folgenden Jahre bis 1970 waren gekennzeichnet von Zuständigkeitsfragen hinsichtlich entstehender Kosten, die aus der politischen Zugehörigkeit Eckardtsheims zu verschiedenen Ämtern resultierten. Durch kommunale Umge- meindungen und die Gebietsreform von 1973 wurde hier endlich Klarheit geschaffen, so dass die Eckardtsheimer Feuerwehr nun „unter der Bezeichnung Freiwillige Feuerwehr Bielefeld – Löscharbeit Eckardtsheim“ (S. 29) ihren Dienst tat.

Wie es Bethel gelang, die Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges relativ unbeschadet zu durchstehen, schildert die Verfasserin im Kapitel „Nichts gewesen?“. Hier eruiert sie u. a. anhand der Quellen, dass es